

Lebensberichte – Zeitgeschichte



Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York

2005

Welf Botho Elster

Die Grenzen des Gehorsams

Das Leben des Generalmajors
Botho Henning Elster
in Briefen und Zeitzeugnissen



Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York

2005

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen
des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung
des Verlages unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen.

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über [http:// dnb.ddb.de](http://dnb.ddb.de) abrufbar.

∞ ISO 9706

Printed in Germany

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Umschlagentwurf: Inga Günther, Hildesheim

Herstellung: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza

© Georg Olms Verlag AG, Hildesheim 2005

Alle Rechte vorbehalten

www.olms.de

ISSN 1861-4698

ISBN 3-487-08457-0

Inhaltsverzeichnis

Prolog	7
Anfänge	11
Kriegserfahrung	15
Fortschritt	30
Widerstand	53
Privates Glück	60
Pflichterfüllung	62
Opposition	75
Kapitulation	85
Gefangenschaft und Entsagung	138
Neubeginn?	200
Epilog	225

Prolog

Geschichte ist wie eine Sandbank, die sich in den Strömen der Zeit ständig verändert. Man muß ihre Markungen festhalten, um Ursprünge wie Verläufe nachvollziehbar und verstehbar zu machen. Denn es ist nichts ohne Geschichte, keine Gegenwart lebt ohne ihre geschichtliche Erfahrung und Vergangenheit. Geschichte ist begreifbare Gegenwart und Lehre für die Zukunft.

Blickt man auf das 20. Jahrhundert zurück, kann man es als Deutscher getrost in zwei Hälften teilen, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Die erste Hälfte ist geprägt durch zwei von Deutschland ausgehende Weltkriege, den Untergang des Kaiserreiches, den Versuch einer demokratischen Republik, ihren Untergang in einem totalitären Regime und dessen katastrophales Ende. Die letzten fünf Jahrzehnte stehen im Zeichen des Aufbruchs eines zertrümmerten und für eine unendlich scheinende Zeit geteilten deutschen Volkes hin zu Freiheit und Frieden sowie einer demokratischen Verfassung.

Diese Biographie widmet sich dem ersten deutschen halben Jahrhundert, das durch Größe, Schwäche und Niedergang zugleich gekennzeichnet ist.

Sie schildert das Schicksal eines Offiziers, dessen Lebenslauf an das Auf und Ab dieses deutschen Staatswesens gekettet war wie kaum ein anderer. Die gewaltigen Umbrüche dieser ersten fünf Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts werden durch diesen Lebensbericht veranschaulicht. Es geht dabei um die Schilderung einer aufkeimenden, lodernden, aufopferungsvollen, dann doch widerstrebenden und schließlich verzagenden, entmutigten Lebenskraft eines inständigen und charakterlich anständigen Dieners seines Vaterlandes.

Das Leben eines Dieners des Staates wird dabei zum Spiegelbild dessen Niederganges und zugleich zum Leitbild eines standhaften Charakters, der zum Vorbild für nachkommende Generationen werden könnte. Denn er hat nach der – insbesondere im Dritten Reich leider zum Kadavergehorsam pervertierten – preußischen Tugend gehandelt, wie sie schon von Friedrich Wilhelm I., König in Preußen, formuliert worden war:

»Der Officier schuldet Gehorsam, es sei den (sic!), es geht gegen die Ehre.«

Dieser Grundsatz war auch für einen jungen Offizier, der mit 20 Jahren in den Ersten Weltkrieg zog, wesentlicher Teil seiner ethischen Wertvorstellungen.

Botho Henning Elster mußte gut 30 Jahre später erkennen, daß dieser Eckpfeiler seiner moralischen Weltordnung im nationalsozialistischen Deutschland keinen Bestand mehr hatte.

Zum Tode verurteilt wurde er für eine Tat, die er gerade unter diesem Leitstern glaubte verantworten zu können, da durch sie nahezu 20 000 Menschen unmittelbar das Leben gerettet wurde, das sie bei blindem Gehorsam ihres Führers gegenüber einem unverantwortlichen Befehl unweigerlich verloren hätten.

Das Reichskriegsgericht, schon in Torgau tagend, fälltte noch am 7. März 1945 dieses Todesurteil.

Sein Rubrum und Tenor lauten:

Reichskriegsgericht, 1. Sen. 9/45

Im Namen des deutschen Volkes!

Feldurteil

In der Strafsache gegen
Generalmajor Elster,
zuletzt Kommandant der Feldkommandantur 541,
jetzt in amerikanischer Kriegsgefangenschaft,
wegen Ungehorsams und Übergabe an den Feind
hat das Reichskriegsgericht, 1. Senat, auf Grund der am 6. und 7. März 1945 durchgeführten Hauptverhandlung in der Sitzung vom 7. März 1945, an der teilgenommen haben

als Richter

Generalrichter beim Reichskriegsgericht Dr. Lattmann,
Verhandlungsleiter,

Generalleutnant Eberhardt,

Generalleutnant Angerstein,

Generalleutnant Sievers,

Oberstrichter Dr. Weber,

als Vertreter der Anklage:

Oberstrichter Dr. Speckhardt,

als Urkundsbeamter:

Reichskriegsgerichtsoberinspektor Wagner,

für Recht erkennt:

Der Angeklagte wird wegen Übergabe an den Feind zum Tode, zum Verlust der Wehrwürdigkeit und zum dauernden Verlust der Ehrenrechte verurteilt.

Von Rechts wegen.

Geheime Kommandojahre!

Geheim!

Reichskriegsgericht

am 7. März 1945
Nr. 121/45

In Namen des Deutschen Volkes!
Feldurteil.

In der Strafsache gegen

Generalmajor **K l i s t e r**,
 zuletzt Kommandant der Feldkommandantur 541,
 jetzt in amerikanischer Kriegsgefangenschaft,
 wegen Ungehorsams und Übergabe an den Feind
 hat das Reichskriegsgericht, I. Senat, auf Grund der am 6. und 7.
 März 1945 durchgeführten Hauptverhandlung in der Sitzung vom
 7. März 1945, an der teilgenommen haben

als Richter:

Generalrichter beim Reichskriegsgericht Dr. Lattmann,
 Verhandlungsleiter,
 Generalleutnant Sperhardt,
 Generalleutnant Agerstein,
 Generalleutnant Sievers,
 Oberstrichter Dr. Weber,

als Vertreter der Anklage:

Oberstrichter Dr. Speckhardt,

als Urkundsbeauter:

Reichskriegsgerichtsbekanntinspektor Wagner,

für Recht erkannt:

Der Angeklagte wird wegen Übergabe an den Feind zum Tode, zum
 Verlust der Ehrenwürdigkeit und zum dauernden Verlust der Ehren-
 rechte verurteilt.

Vom Rechte wegen.

121/45

Kopie Rubrum/Tenor Urteil Reichskriegsgericht vom 7. März 1945

Wir werden später, wenn wir den gesamten Hintergrund kennen, den vollständigen Wortlaut dieses Urteils lesen können. Heute wissen wir diesen Spruch als eines der vielen nationalsozialistischen Unrechtsurteile einzustufen. Damals aber, vor 60 Jahren, sah es in vielen Köpfen anders aus. Zwischen dem Spruch und seinem Vollzug lag nur das Hindernis, daß der Verurteilte nicht aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft an sein Vaterland ausgeliefert wurde, wo man mit der Vollstreckung nicht gezögert hätte.

Erst in den neunziger Jahren fand sich das deutsche Parlament bereit, ein Verdikt über die sogenannten nationalsozialistischen Unrechtsurteile auszusprechen, und auch das nur nach langen Wehen und politischem Gezerre. Hingewiesen sei hier nur kurz auf die Genese des sogenannten *Justiz-Aufhebungs-Gesetzes (JustizAufhG)* vom 17. Mai 2002 und dessen Vorläufer vom 25. August 1998 und vom 25. Mai 1990. Danach ist das Todesurteil gegen Botho Henning Elster seit 1998 (also seit mehr als 45 Jahren nach seinem Tod!) aufgehoben.

Für die Geschichte Bothos interessierte sich die Öffentlichkeit in Deutschland sechs Jahrzehnte lang nicht. Das wurde erst anders mit einem Dokumentations-Film, den der Hessische Rundfunk zusammen mit »Arte« im Jahre 2003 produziert und am 21. Januar 2004 erstmals ausgestrahlt hatte.

Der Film handelt von jener Tat, die die Verurteilung zum Tode nach sich zog.

Diese Biographie aber beschreibt die Persönlichkeit dieses Mannes, der die Kraft hatte, einem alten preußischen Grundsatz in einer Zeit Geltung zu verschaffen, in der Fahnenflucht als das am meisten zu verabscheuende Verbrechen angesehen wurde.

Anfänge

Am 17. Mai 1894 wurde Botho Henning Elster als viertes Kind seiner Eltern Louise und Otto in Berlin-Steglitz geboren.

Elfriede, Grete und Hanns-Martin waren seine älteren Geschwister.

Das Elternhaus war geprägt durch eine konservative, überwiegend aber oppositionelle Haltung zur herrschenden offiziellen politischen, d.h. preußischen Richtung. Es wurde dominiert durch das Wirken des Vaters, Otto Elster, der als Ordonanzoffizier ausgemustert hatte und sich fortan als freier Redakteur und Schriftsteller den Lebensunterhalt verdiente.

Otto lebte vom 11.11.1852 bis 1.12.1922. Nach dem Besuch der Gymnasien in Holzminden und Wolfenbüttel, dessen Abschluß mit dem Beginn des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 zusammenfiel, trat er gegen Ende des Feldzuges als Fahnenjunker noch in die hannoversche Armee, in das herzoglich-braunschweigische Infanterie-Regiment ein. In seiner Jugendzeit hatte er erste literarische Verbindungen zu dem von ihm hochverehrten Wilhelm Raabe (1831–1910) geknüpft, standen sich doch die beiden Elternhäuser im niedersächsischen Eschershausen schräg gegenüber. Während seiner Braunschweiger Offizierszeit suchte er häufig die Begegnung mit Wilhelm Raabe in den Künstlertreffs »Feuchter Pinsel«, »Kleiderseller« und »Herbst's Weinstuben«. Der Ausspruch Raabes ist überliefert: »Wir sind vom selben Vogelgeschlecht und aus demselben Nest gefallen.« Später hat Otto Elster zusammen mit seinem Sohn Dr. phil. Hanns-Martin Elster in den Jahren 1912, 1913 und 1914 die weithin beachteten Wilhelm-Raabe-Kalender herausgegeben, deren Weiterführung der Erste Weltkrieg verhinderte, da Hanns-Martin Militärdienst zu leisten hatte. Schon als aktiver Offizier begann Otto damit, sich als Schriftsteller zu betätigen. Unter dem Pseudonym »von Bruneck« veröffentlichte er 1878 das Drama »Der Sozialdemokrat«. Er verfaßte aber auch eine »Unteroffiziersschule für die Infanterie«. Eine entscheidende Wende in seinem Leben erfolgte im Jahre 1884. Er war als Premier-Leutnant der letzte Adjutant des 1884 ohne Thronfolger sterbenden Herzogs Wilhelm von Braunschweig. Die braunschweigischen Truppen wurden damit in den preußischen Heeresverband eingegliedert. Wenn es für Otto Elster als getreuem Anhänger des Welfenhauses schon schmerzlich genug gewesen wäre, die schwarze Schnüren-Uniform ablegen zu müssen, den ihm abverlangten Eid auf Preußen konnte er vor seiner Vaterlandsiebe nicht verantworten – er nahm den Abschied und trat in die Redaktion des Braunschweiger Tageblattes ein.

Auf Helgoland heiratete Otto am 10.2.1886 Johanna Friederike Louise Reimers, geb. Wechsung (* 12.5.1861, † 29.6.1954), Tochter des Braunschweiger Pianofabrikanten Günther Wechsung (* 12.11.1827,

† 10.11.1898) aus der Firma Wechsung & Steinweg (später: Steinway & Sons).

1887 wechselte er zum Kreuznacher Generalanzeiger und wurde danach für zwei Jahre Chefredakteur des Kölner Tageblattes, bevor er 1890 nach Berlin ging. Hier band er sich nicht mehr an eine bestimmte Zeitung. Vielmehr schrieb er Theaterkritiken ebenso wie politische Leitartikel. Vor allem aber machte er sich einen Namen als Romanschriftsteller und Verfasser von Dramen, Lustspielen und Schwänken. Als ehemaliger Offizier hatte er in Berlin leichten Eingang in die Gesellschaft gefunden und als Theaterkritiker auch in die dortigen Künstlerkreise.

Schriftstellerisch war Otto in allen Bereichen der Literatur tätig. Seine Erlebnisse und Erfahrungen während der Offizierszeit und sein politisches Engagement flossen ein in Erzählungen (»Am Biwakfeuer«), in Lustspiele wie »Manövertage« und »Das Wachtgespenst«, und in seine vaterländischen Dramen (»Welfenstolz und Welfenliebe« sowie »Quatrebras«), die beim braunschweigischen Publikum begeisterte Aufnahme fanden.

Das Schauspiel »Unter dem Totenkopf« erlebte ein politisches Schicksal: Am Braunschweiger Hoftheater dreimal kurz hintereinander vor ausverkauftem Haus aufgeführt, verschwand es – vermutlich auf preußische Anordnung – vom Spielplan. Neben Jugendschriften (»Die Goldgräber von Angra-Pequena«, »In den Schluchten des Kilima-Ndjaru«), historischen Romanen (»Zum Sammeln geblasen!«, »Werden und Vergehen«, »Auf dem Schlachtfeld des Lebens«, »Zwischen den Schlachten«, »Die Welt in Waffen«) und Romanen, die draußen in der Welt spielten (»Majana«, Roman aus der Südsee, »Gold und Blut«, Roman aus Südafrika) verfaßte er viele Gesellschafts- und leichte Liebesromane (»Venus Impreatrix«, »Gräfin Lotte«, »Schwester Katharina« usw.). Mit seinen Verlegern hatte er, dem das Aushandeln finanzieller Vorteile nicht lag, nicht immer Glück und dementsprechend auch geringe wirtschaftliche Erfolge.

Viel Zeit und Energie widmete Otto nach 1890 auch seiner politischen Tätigkeit, die ihn mehr und mehr dem rein literarischen Schaffen entzog. Ungeachtet aller Nachteile setzte er sich für die Rechtsansprüche des Welfenhauses auf den Braunschweiger Herzogsthron ein (nach der Annexion von Hannover hatte Bismarck im Hinblick auf die voraussehbare Verwaisung des Braunschweiger Herzogsthrones einen Bundesratsbeschluß erwirkt, wonach die hannoversche Welfenlinie von der Thronfolge im Herzogtum Braunschweig ausgeschlossen wurde). 1889 hatte er bereits mit seiner Schrift »Denkmäler, Denksteine und Erinnerungszeichen an die Herzöge von Braunschweig« für das Fortleben der welfisch-monarchischen Tradition in seiner Heimat geworben. Mit seinem in Braunschweig als Rechtsanwalt tätigen Bruder Robert gründete er nun die »Braunschweigische Landesrechtspartei«, für die er sogar – wenn auch erfolglos – für den Reichstag kandidierte. In Berlin und im Reich mehrte sich aber – je bekannter er wurde – die Gegnerschaft



Botho als Student

gegen den großdeutschen Welfenpolitiker. Wichtige Medien wie die Familienzeitschrift »Über Land und Meer« oder die Illustrierte Wochenschrift »Vom Fels zum Meer« sowie andere große Zeitungen und Wochenblätter, die die Romane und Abhandlungen Otto Elsters immer gern gedruckt hatten, zeigten ihm mehr und mehr die kalte Schulter. Mit seinem öffentlichen Eintreten für eine Freundschaft mit England und mit seiner Warnung vor der Flottenpolitik Kaisers Wilhelm II. wuchsen die Anfeindungen, die mit einer Morddrohung in den Leipziger Neuesten Nachrichten ihren Höhepunkt erreichten. Für ihn gab es damit Ende der 90er Jahre in Berlin als freier Schriftsteller und Politiker keine rechte Existenzmöglichkeit mehr. Er verkaufte das Landhaus in Lichterfelde und suchte vergeblich eine Dauerstellung beim Herzog Ernst-August von Cumberland in Gmunden. Schließlich folgte er 1901 dem Ruf des Prinzen zu Schaumburg-Lippe, als Archivar und Bibliothekar auf dessen Schloß Nachod/Böhmen tätig zu sein, wohin er mit seiner Fami-

lie zog. Ein ganzes Jahrzehnt konnte er sich dieser erfüllenden Aufgabe widmen.

Die wissenschaftliche Aufarbeitung des noch unerforschten Archivgutes aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges gab ihm die Möglichkeit, seine militärhistorischen Studien zu erweitern. Seinen schon früher herausgegebenen Schriften »Bilder aus der Kulturgeschichte des deutschen Heeres« (1891/1893), »Die historische schwarze Tracht der braunschweigischen Truppen« (1896) und vor allem der mehrbändigen »Geschichte der stehenden Truppen im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel von 1600–1806« (1899/1900) schlossen sich nun »Die Piccolomini-Regimenter im Dreißigjährigen Kriege« (1903) und »Piccolomini-Studien« (1911) an.

Nach dem Tode des Schloßherrn von Nachod ging die Familie zu Beginn des zweiten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts wieder zurück nach Berlin (Friedenau), wo Otto sich fern aller politischen Betätigung seiner Schriftstellerei widmete.

Botho Henning Elster war 1900 sechs Jahre alt, als er mit der Familie nach Schloß Nachod in Böhmen kam. Die Zeit von seinem sechsten bis zu seinem fünfzehnten Lebensjahr verbrachte er in tschechischen Landen. Er erlernte gleichsam spielend die tschechische Sprache, während zu Hause oft auch das Französische gepflegt wurde. Er genoß die Erziehung durch Privatlehrer des Fürsten zusammen mit dessen Kindern, also eine besondere, von der allgemeinen Bildungsmöglichkeit abgehobene Schulbildung. Diese schloß auch den Besuch des Königlichen Gymnasiums in Glatz von Ostern 1905 bis Ostern 1909 ein, wodurch sein Sprachtalent weit über die normalen Möglichkeiten hinaus gefördert wurde. Von Ostern 1909 bis Februar 1913 besuchte Botho das humanistische Gymnasium in Lüneburg (Johannenum), wo er das Abitur ablegte.

Mit dieser guten Erziehung und Bildung ausgestattet war er prädestiniert für die Aufnahme eines Studiums. Die Finanzen des Elternhauses erlaubten es damals aber nicht mehr, auch diesem Sohn, wie seinem älteren Bruder, ein Studium zu ermöglichen. So führte sein Weg zum Militär, wie dies damals üblich war. Bereits im Herbst 1912 bemühte sich Otto um die Aufnahme seines Sohnes in das Heer und erhielt alsbald die Nachricht, daß dieser, das Abitur vorausgesetzt, in das in Hildesheim stationierte Infanterie-Regiment von Voigts-Rhetz (3. Hannoversches) Nr. 79 aufgenommen werden könne.

Kriegserfahrung

So trat der hoffnungsvolle junge Mann unmittelbar nach dem Abitur im Februar 1913 als Fahnenjunker in dieses Regiment ein. Nur anderthalb Jahre später sollte er mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges ins Feld ziehen!

Im August 1913 wurde er auf die Kriegsschule nach Glogau kommandiert, wo er, Oktober 1913 zum Fähnrich befördert, im Mai 1914 das Offiziersexamen bestand, um darauf in das Regiment zurückzutreten. Im Juni 1914 erfolgte die Beförderung zum Leutnant. Botho war nun gerade 20 Jahre alt.



Meinen lieben Eltern ...

Bei Kriegsausbruch im August 1914 rückte er mit einer Maschinengewehr-Kompanie im Res.Inf.Reg. 77 ins Feld und machte den Feldzug durch Belgien gegen Frankreich als Maschinengewehr-Offizier und später als Kompanie-Führer einer Infanterie-Kompanie mit. Schon am 12. September 1914 wurde er bei Reims durch Granatsplitter am rechten Unterschenkel verwundet.

Während der Rehabilitationszeit legte Botho ein Kriegstagebuch an. Er kam bei der rückblickenden Schilderung nur bis zum 11. August 1914 und hat danach nie wieder irgendeine Aufzeichnung in dieses Tagebuch eingetragen:

»Ich krame jetzt als Verwundeter, wo ich die Zeit und Ruhe dazu finde, meine Kriegserlebnisse und Erinnerungen aus, soweit sie mir noch frisch im Gedächtnis stehen und habe dabei den Vorsatz, mit möglichster Gründlichkeit und mit genauer Wahrhaftigkeit das zu schildern, was ich von Land und Leuten, Gefechten und französischen und englischen Gefangenen gesehen und gehört habe.

Leider ist es mir nicht möglich, mit durchgreifenden Zahlenangaben auf Zeit und Truppen alles zu aktiverem Werte zu bringen, da mir meine Tagebuchaufzeichnungen, welche ich während des Feldzuges gemacht habe, durch die Gefangennahme unserer M.G.K. abhanden gekommen sind.

Vor der Mobilmachung – Ende Juli 1914 –

Kurz nachdem wir – am 21. Juli – von Munster wiederkamen, brauste die Kriegsgefahr durch die Lande, und hatten wir uns nach den anstrengenden 4 Wochen in Munster auf eine behagliche Ruhe bis zu den Herbstmanövern gefreut, so war es damit nichts.

Es wurde fieberhaft gearbeitet in den Kasernen. Röcke und Stiefel wurden verpaßt und ausgegeben; nachmittags war nur Kammerarbeit, und morgens ging es hinaus, um, Schützengrabenarbeiten und Zeltbau etc. noch einmal rasch in dem Gedächtnis der Leute aufzufrischen.

Zeigte sich ein Soldat in den neuen rohedernen Stiefeln auf der Straße, dann blieben die guten Hildesheimer stehen und staunten: »Oh, kiek mol, dat sind die Kriegsstiebeln!« –

Überhaupt war die Bevölkerung wie verwachsen mit dem Regiment, stundenlang standen die Leute vor den Kasernentoren, um etwas von dem zu erhaschen, was dort drinnen vorging; die Offiziere sausten mit wichtigen Mienen aus und ein und die Spannung wuchs von Tag zu Tag. Einmal hieß es, es wird nichts draus, die Sache schläft wieder ein, und das andere Mal wieder hatte man schon fast die Mobilmachung erklärt.

Im Kasino ging es lebhaft her, unwillig schalten wir jungen Leutnants auf das lange Warten und die Verzögerung der Entscheidung; gab es doch für uns nichts Schöneres und Höheres, endlich einmal all das, was wir ge-

lernt und unseren Leuten in langer Friedensarbeit beigebracht hatten, zu erproben und wirklich einmal Krieg zu spielen, nicht nur in Manövern und auf den Truppenübungsplätzen.

So hob sich die Stimmung im Kasino von Tag zu Tag mehr. Unter dem Grundsatz: ›So jung kommen wir nicht mehr zusammen!‹ und: ›Bezahlen tut's der liebe Gott!‹ floß der perlende Sekt, wir sahen uns schon draußen, von Sieg zu Sieg eilend und dann heimkehrend nach raschem, frischen, fröhlichen Krieg in das bekränzte Hildesheim unter den wehenden Fahnen!

Und nun liegen schon so viele von meinen treuen Kameraden, die mit uns geschwärmt hatten von Sieg und Heimkehr, unter dem kühlen Rasen und über ihre schlichten Heldengräber tanzt und braust der Herbstwind.

Ich hatte als Mobilmachungsorder, als Leutnant und Zugführer in die 11. Komp. des I.R 79 einzutreten, und freute mich darauf, nun wohl auch mit meinen alten Leuten, mit denen ich als Fahnenjunker in Reih und Glied gestanden hatte, ins Feld zu ziehen, mit meinen alten Unteroffizieren und meinem Hauptmann Böhm. Und das kam anders.

Sonnabend, am 1. August, war die Spannung auf das Höchste gestiegen; alles lag bereit und fix und fertig hätte das Regiment, ohne die Reserven, ausrücken können.

Ich war gerade auf dem Batl.-Geschäftszimmer und jedesmal, wenn das Telefon rasselte, hielten wir den Atem an und glaubten, die Mobilmachung wäre raus.

Die Menschen drängten auf den Straßen, keinen hielt es zu Hause und fiebernd stand die Menge vor den Zeitungsbüros und Telegraphenämtern.

Da endlich um 6¼ war es heraus: ›Die Mobilmachung ist angeordnet, als erster Mob.tag gilt der Sonntag, der 2. August. Ein Brausen ging durch die Welt, eine befriedigte Genugtuung machte sich bemerkbar; hatten wir doch nicht unüberlegt und überschnell die Mobilmachung befohlen, sondern sie erst angeordnet nach den Sticheleien und Grenzverletzungen der anderen Mächte.

Wir Offiziere aber jubelten. –

Mobilmachungstage

Als ich am Abend des Sonnabends über den Hohen Weg (in Hildesheim) ging, kam mir Beguelin entgegen: ›Wissen Sie schon, Elster, Sie sind zur Maschinen-Gewehr-Kompanie vom Reserve-Infanterie-Regiment 77, das hier zusammengestellt wird, kommandiert; haben Sie schon Sättel und Packtaschen usw.?‹

Ich traute meinen Ohren nicht, stürmte sofort auf das Rgtsgeschäftszimmer und erhielt da Gewißheit. Es stimmte! Aber ich hörte es immer noch wie im Traum, als blutjunger Leutnant von 1½ Monaten sollte ich

zwei Pferde bekommen, beritten werden und nicht die Riesenmärsche zu Fuß zu machen brauchen.

Am Sonntagmorgen telegraphierte ich gleich an die Eltern: »Bin zur MGK Res.Rgt. 77 kommandiert. Bleibe noch länger Brief unterwegs Gruß = Botho«

Die waren inzwischen in aller Hast aus dem stillen Ostseebade Nest abgereist nach Berlin und waren nun unterwegs nach Hildesheim, um mich vor dem Ausrücken noch einmal zu sehen.

Inzwischen bekam ich den Mobilmachungskalender der M.G.K., da ich vorläufig als einziger Offizier vertreten war; der Kompanieführer Oberlttn. v. Heugel, Elisabether Gardereg., kam erst laut dem Kalender am Montag, die beiden anderen Leutnants, Lt. d. Res. Faust und Lt. d. Res. Thiemann, erst am Dienstag. So half ich denn als Batl.adjutant mit bei der Aufstellung des Regiments.

Montag, den 3. Aug., kamen die Eltern und Grete seegebräunt und sonnverbrannt direkt aus Nest und hatten auch Onkel Adolf mitgebracht. Die Cafés mit ihrer improvisierten Kriegsmusik waren ihnen zu laut, so setzten wir uns in den Ratskeller; sie blieben über Nacht und am anderen Morgen bummelten wir bei dem sonnigsten Wetter durch Hildesheim. Mittags reisten sie ab, ich brachte sie zur Bahn und traf dort gleichzeitig mehrere Gardeoffiziere, meist Elisabether, die ich nun, da sie Hildesheim nicht kannten, zu dem Regtsgeschäftszimmer führte. Unter ihnen war auch Heugel, der zukünftige Komp.führer meiner M.G.K., wie sich gleich herausstellte.

Ich brachte ihn dann noch zu seiner Wohnung, übergab ihm den Mob.Kalender und hielt ihm Vortrag über die sofort notwendigen Anordnungen.

Nun kurz, die Mob.tage gingen hin im Fluge, von morgens bis abends war man auf den Beinen, die beiden anderen Leutnants kannte ich schon von früher her aus dem 79. Rgt.

Pferdemusterung, Mannschaftseinkleidung, Fahrzeug- und Waffenrevision, alles das ging hintereinander tagtäglich und man wußte nicht, wo einem der Kopf stand.

Aber eine stramme Zucht wurde von Anfang an innegehalten, was bei den Reservemannschaften zum Teil sehr nötig und zweckdienlich war.

Es klappte alles wie am Schnürchen, der Mob.machungskalender war hervorragend durchgearbeitet; alles bis auf den letzten Hufnagel und das letzte Schräubchen war angeführt und auf das Itüpfelchen vorhanden. Ich wurde Waffenoffizier und hatte dadurch viel Arbeit. Nur ein Übelstand war dabei, der unverantwortlich war: Lt. Thiemann war überhaupt noch niemals bei der M.G.K. gewesen und hatte überhaupt keine Ahnung, wie ein M.G. aussieht und Lt. Faust hatte als Reserveoffizier früher wohl mal bei der M.G.K. geübt, aber jetzt auch nicht mehr viel Ahnung.

Also hieß es Exerzieren und nochmal Exerzieren und zwar die beiden Offiziere! Es war eine zeitraubende Zugabe für uns. So gingen die Tage hin.

Die Pferde kamen, alles ungerittene Biester vom Kohlenwagen oder Möbelwagen, und so etwas sollte man nun reiten!

Ich bekam einen Schimmel und einen Rappen. Beide natürlich niemals geritten! Der Schimmel war ein hübsches Tier, gut gebaut und Sehnen wie Stahl. Der Rappe hatte einen Senkrücken, der sich nach hinten wohlgefällig abdachte und einen Entenbauch, an dem kein Satteltgurt saß.

Nun wurden sie erst etwas zurecht gestutzt, die Schwänze beschnitten, dto. die Mähnen, aber an ein Reiten im wirklichen Sinne war nicht zu denken, von Schenkeldruck und Hilfen keine Ahnung, sie reagierten überhaupt nicht darauf. Aber besser als gar nichts, sagte ich mir immer, und mit der Zeit würde ich sie wohl schon in die Zügel bekommen.

Sonnabendnacht wollten wir abrücken, morgens war noch einmal ein Scharfschießen bei Steuerwald.

Ich mußte als Jüngster früher heraus, um die Posten, die das Gebäude absperreten, zu revidieren, und kariolte infolgedessen bei Morgengrauen alleine los; mein Schimmel wurde mir vorgeführt, er witterte schon wieder Unheil und beschielte mich mißtrauisch; aber er ließ mich doch aufsitzen und hinaus ging's aus dem Kasernentore.

Ich segelte durch die Stadt, ich ritt den Gaul nicht, nein, ich ›fuhr‹ ihn sozusagen um die Häuserecken herum und ich mußte jeweilig am rechten oder linken Zügel ziehen, wie der Lohnkutscher auf dem Milchwagen. Draußen bei Steuerwald traf ich unseren Regtskommandeur, einen Oberst Wri Roth (Reith), bei dem ich mich meldete und kurz darauf kam auch die M.G.K.

Die erste Ausfahrt mit den neuen Gäulen ging ganz leidlich von statten, außer daß einige Gäule zeitweise aus den Strängen geschlagen hatten.

Dann ging es ans Gefechtsexerzieren und Scharfschießen auf alle denkbaren Ziele; die Leute schossen, dafür, daß sie solange Zeit kein Maschinengewehr in die Hände bekommen hatten, ganz ausgezeichnet; wir Offiziere schossen auch, und da meine Leistungen doch etwas abstachen von denen der beiden andern Leutnants, was dadurch bedingt war, daß ich während meiner Fahnenjunkerzeit und auch später auf Kriegsschule am M.G. tätig gewesen war, so erzielte ich ganz gute Resultate und höre immer noch stolz die Worte Heugels: ›Mit Ihnen will ich die Franzosen schon klein kriegen! Wenn jeder so schießt wie Sie!‹

Mittags rückten wir wieder ein und abends war Ausmarsch. Noch ein letztes Abschiednehmen von allen Bekannten und Kameraden. Abends saß ich dann noch einmal mit Lt. Thiemann im ›Wienerhof‹ zusammen, schon feldmarschmäßig gerüstet. Hätte er damals gewußt, daß das seine Henkersmahlzeit sein sollte, der arme, liebe Kerl, und daß er nie wieder zurückkehren würde! – – –

Um 11:00 Uhr abends war das Verladen der M.G. auf dem Güterbahnhof angesetzt, um 10:30 Uhr war Abmarsch aus der Kaserne. Dicht gedrängt standen die Menschenmassen rechts und links der Straßen und von allen Seiten flogen uns Rosen zu – – Rosen, aber Dornen daran!

Dampf rasselten wir durch die Stadt dem Bahnhofs zu. Hier auf den Kopf- und Seitenrampen des Güterbahnhofs zischten die grünlich leuchtenden Bogenlampen und legten sich mit einem geisterhaften Schein über das Gekribbel unter ihnen. Auch dort bekamen wir noch Blumen über Blumen von verschiedenen jungen Mädchen und Damen der Hildesheimer Gesellschaft, mit denen man schon in den Kasinoräumen getollt hatte.

Das Verladen der M.G.K. war hervorragend organisiert von der Eisenbahnverwaltung, und binnen 40 Minuten waren alle Fahrzeuge und Pferde fix und fertig verladen. So hatten wir denn noch lange Zeit bis zur Abfahrt um 1:40 Uhr und gingen noch einmal hinüber in den Wartesaal des Bahnhofes.

Einschub:

Nachstehend gebe ich die Abschrift einiger Briefe wieder, die ich während der Mobilmachung und vorher geschrieben habe.

Freitag, den 31. Juli 1914:

›Meine lieben Eltern! In Eile sende ich Euch diese Zeilen. Wir stehen in ernstesten Stunden und warten jede Stunde auf den Mobilmachungsbefehl. Es ist alles geheim und geht auf Dienstzeit, also darf ich Euch mehr noch nicht schreiben. Es geht los, soviel ist sicher. Wir warten mit Gottvertrauen. Wenn es Euch bangt, seid ruhig, ich gehe mit Gott, aber Wiederkehr? Wir wollen stark sein. Wir kämpfen mit freier Brust für eine gerechte Sache. Heute kann ich Euch nicht mehr schreiben, ich habe zu viel zu tun. Morgen mehr. Mit den herzlichsten Küssen umarmt Euch in treuer Liebe Euer Botho.‹

Brief vom 2. August 1914:

›Meine lieben Eltern! Nun ist die Entscheidung gefallen. Der Krieg geht los! Und wir gehen mit freudiger Begeisterung hinein. Wir kämpfen für eine gute Sache und mit dem Bewußtsein, unsere ganze Pflicht getan zu haben und im Besitze unserer ganzen Kraft zu sein. Wohin uns die nächsten Tage hinberufen werden, weiß selbst der Oberst noch nicht. Am 5. Mob.tage, also am 6. Aug., rückt Regt. 79 aus. Ihr könnt Euch denken, was für eine Arbeit bis dahin noch geleistet werden muß. Ich hatte bis gestern die Mob.bestimmung, als Zugführer und Leutnant bei der 11/79 einzutreten. Gestern mittag wurde die vom Regiment geändert. Ich trete als Leutnant zur Maschinen-Gewehr-Kompanie des Reserve-Regiments 77!

Stellt Euch vor, habe ich nicht geradezu unglaubliches Glück! Ich werde beritten, bekomme zwei Pferde gestellt und bin auch am 7. Mob.tag schon mit im Felde. Daß ich vom Regiment wegkomme, tut mir ja leid, aber das geht vielen so, und ich kann noch von Glück sagen, daß ich im X. Korps bleibe und zum Res.R. 77 trete, das gleichzeitig mit den aktiven Regimentern mobil ist. Viele kommen zu den Ersatz-Batallionen und müssen warten und warten.

Das Res.Rgt. 77 tritt hier in Hildesheim zusammen. Ich bin zum dritten Mob.tage stellvertretender Batl.adjutant I/R.R 77.

Nun wird alles umgestoßen. Ich brauche dadurch, daß ich zur M.G.K. komme, keinen Tornister mehr, dagegen muß ich mir zwei eigene Sattelzeuge kaufen, ebenso Sattel- und Packtaschen, 2 Zaumzeuge etc. Dazu meine Stiefelhosen in Reithosen umändern lassen usw. Na, ich sage Euch, eine dollere Schweinerei habe ich noch nicht erlebt!

Hurra, es geht los! Mein Säbel ist schon geschliffen!

Bleibt vorläufig in Berlin, ich bleibe noch bis zum 7. Mob.tage hier. Wir können uns immer noch sehen. Ihr riskiert evtl. nur, daß Ihr hier mehrere Tage liegen müßt, da von morgen und übermorgen ab die großen Truppentransporte losgehen.

Vorläufig viele, viele Grüße. Es umarmt Euch alle Euer treuer Botho

Zur festgesetzten Zeit fuhren wir ab, ein letzter Händedruck, ein letztes Lebewohl und Winken, dann tauchte der Zug immer mehr ins Dunkle und man war allein mit seinen Blumen, allein mit seinen Gedanken.

Der Zug stampfte und rollte der Grenze entgegen.

Die Fahrt an die Grenze – 9./10. August 1914 –

Die Maschine zog an, die Lichter des Bahnhofs und die winkenden Gestalten wurden immer kleiner, bis wir schließlich ganz im Dunkel untertauchten.

Wir waren allein, fuhren ›in den Krieg‹, wie wir sagten, und waren doch so übermütig, als ginge es ins Manöver.

Wohin es ging, ob nach den Russen oder den Franzosen, erfuhren wir Offiziere erst, als wir im Zuge saßen, da gab uns Heugel bekannt, daß wir Montag morgen – Sonnabendnacht waren wir abgefahren – in Zülpich bei Euskirchen westlich Köln eingeladen würden und dann in Belgien einmarschieren würden. So etwas ähnliches hatten wir uns schon gedacht und waren nun befriedigt, ›die Bestätigung unseres Scharfsinns‹ zu erhalten!

Wir wünschten uns gegenseitig eine Gute Nacht und legten uns langgestreckt auf die Polster unserer II.-Klasse-Coupés und schliefen bald den Schlaf der Gerechten, bis uns am frühen Morgen das erste Frührot weckte.

Der Zug rollte noch immer.

Bald machten wir Halt – in Holzminden – und bekamen Verpflegung von den auf den Bahnhöfen eingerichteten freiwilligen und militärischen Verpf.l.stationen.

In Holzminden hängt sich auch die M.G.K. R.I.R. 91 an unseren Zug an, der schier endlos wurde.

Ein wunderbarer frischer Hochsommertag brach an. Kein Wölkchen am Himmel und strahlender Sonnenschein überall. Es war, als hätte sich unser Heimatland zum Sonntag und Abschied noch einmal besonders schön gemacht. Um 8:00 Uhr morgens bekamen wir Mittagessen und nun ging es weiter von Station zu Station.

Wir hatten uns auf die M.G.-Fahrzeuge gesetzt und fuhren so durch das wunderbare Weserland und Westfalen. Und überall hilfreiche, segenspendende Hände und Glückwünsche auf fröhliches Wiedersehen und Freude und Jubel.

Unsere Fahrzeuge waren mit Eichenlaub bekränzt und kleine Fähnchen flatterten an den Waggons.

Fast von jeder Station sandten wir Karten nach Hause.

Wie wir nun so dauernd auf allen Stationen mit Kaffee, Limonade, Würstchen, belegten Broten, Kuchen, Schokolade, Zwiebelkuchen usw. und allem möglichen und unmöglichen anderem vollgestopft waren und abends durch Barmen-Elberfeld kamen, konnten wir wirklich nichts mehr bewältigen. Wir waren ›voll‹.

Auf der Fahrt bis Köln erfuhren wir dann, daß Lüttich völlig in unserem Besitz ist und der Jubel war unbeschreiblich.

Abends kamen wir nach Köln, wo es schon etwas kriegerischer aussah als im Inlande. Bahnhöfe dunkel und nur die riesigen Scheinwerfer tasteten am Himmel entlang. Hier standen schon endlose Züge von Militär auf den riesigen Bahnhöfen. Dann ging's bei Dunkelheit weiter und wir krochen wieder in unsere Coupés und schliefen so fest, daß wir erst aufwachten, als der Zug mit einem hörbaren Quietschen und Knirschen und einem unsanften Ruck stehen blieb: Wir waren in Zülpich, unserer Endstation, angelangt.

Vollständig verschmiert, verdreckt und verschlafen stiegen wir aus. Die Wagen wurden abgeladen, Pferde ausgeschirrt und hinein ging's bei Morgentau und Morgendämmerung nach Zülpich.

Unsere Reiseroute war gewesen: Hildesheim – Elze – Gandersheim – Holzminden – Stadtberge – Meschede – Arnsberg – Schwert – Hagen – Barmen – Elberfeld – Opladen – Mülheim – Köln – Euskirchen – Zülpich.

Abfahrt von Hildesheim war in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag um 1:40 Uhr, Ankunft in Zülpich Montag morgen um 3:15 Uhr.

Die letzten Tage in Deutschland und der Einmarsch in Belgien

In Zülpich wurden die Quartierzettel verteilt und im Nu war alles verschwunden. Um 10:00 Uhr war Appell und Fahrzeugreinigen und um 1:00 Uhr ging es per Fußmarsch weiter.

Die Quartiere waren nun meist so eingerichtet, daß immer zwei von uns 4 Offizieren ein Quartier bekamen. Da nun Heugel Kompanieführer war, hatte er auch als Ältester stets das beste Quartier zu beanspruchen. Mich nahm er als zweiten immer mit und so kam es vielfach, daß ich als jüngster bessere Quartiere hatte, als Faust und Thiemann.

Vielfach änderte sich die Sachlage aber auch dahin, daß wir, namentlich später in Belgien, alle vier zusammen lagen. Dann waren durch eine Tücke des Schicksals meist nur drei Betten da, und ich mußte teils grimmig, teils schadenfroh einem der drei anderen das schöne weiche Unterbett wegziehen und mich auf der Erde einnisten, während der Betreffende als Strafe auf der harten Matratze schlief, aber beileibe nicht das Zugeständnis machte, daß er härter oder gar schlechter geschlafen als ich auf der Erde: Er hatte doch ein Bett gehabt! So gab es vielfach Spaß und Stimmung durch diese Schlafgelegenheiten, namentlich wenn wir uns dann als Nachthemden die spitzendurchbrochenen Spinnewebe einer belgischen oder französischen Komtesse überstülpten – wir Barbaren!! Aber eins nach dem anderen, davon also später.

In Zülpich wohnten Heugel und ich bei einem Kommerzienrat Sieger. Der gute Mann tischte uns morgens um 8:00 Uhr schon ein Diner auf mit Rheinwein Ia. Dann gab es ein warmes Bad und für jeden ein wunderschönes sonniges Fremdenzimmer und blütenweiß und sauber legten wir uns hin und schliefen so wunderbar wie noch nie.

Aber lange dauerte diese Umschlingung von Morpheus Armen leider nicht. Die rauhe Wirklichkeit kam in Gestalt meines treuen Burschen und weckte mich mit einer geradezu vorschrittwidrigen Rücksichtslosigkeit und Ausdauer, wofür ich ihm, wie auch später, Dank schuldete, denn pünktlich mußte man sein.

Der Appell um 10:00 Uhr ging vorüber, dann bummelten wir noch in die Stadt und wollten einen Photographenapparat kaufen. Aber in dem gottverlassenen Nest gab es ein solches übernormales Kulturerzeugnis noch nicht und unser Bemühen war umsonst.

Um 1:00 Uhr war Abmarsch.

Die Sonne stach durch den Helm mit glühenden Strahlen und es war eine Hitze zum Umkommen. Zum Glück ging der Marsch nicht weit, 10 Kilometer. Aber zwischendurch übten wir, da wir allein marschierten, hatten wir Gelegenheit dazu, Geländefahren und Gefechtsexerzieren. Die Gäule waren natürlich noch gar nicht eingefahren und stutzten vor jedem Wiesengraben. Ein Fahrzeug mußte ausgeschirrt und von Mannschaften übergesetzt

werden, na, kurz und gut, man ›schwitzte‹, wie es nur dieses schöne Wort in vollster Stärke ausdrücken kann und als wir am Spätnachmittag in Bürvenich ankamen, war von der ›blütenweißen Sauberkeit‹ des Morgens nicht viel übrig geblieben.

Heugel und ich lagen bei einem Herrn Brauereibesitzer Nagelschmidt im Quartier in einer Villa auf einem kleinen Berge über dem Dorfe. Als erste Begrüßung wurde uns von der Haushälterin mitgeteilt: ›Frau Nagelschmidt ist tot.‹ So, so, sagte Heugel und sieht mich an. Wir wurden nicht klug aus dieser seltsamen Begrüßung. Herr Nagelschmidt saß in der großen, wunderschön eingerichteten Villa mutterseelen allein. Alle Läden waren herabgelassen, wir trafen ihn im Dunkeln. Heugel stieß mich an und wir waren sichtlich bemüht, irgendein Scherzwort zu finden, um endlich unser uns in der Kehle sitzendes Lachen loszuwerden.

Den Herrn Nagelschmidt zu beschreiben, würde zuviel Platz wegnehmen, darum fasse ich seine ganzen Eigenarten kurz in der einen Bezeichnung zusammen: Er war ein sonderbarer Kauz; nebenbei schien er Sozialdemokrat, oder doch stark links zu sein, hatte kein Zutrauen zu unseren Waffen und zu den Offizieren nun schon gar nicht!

Unseren Vorsatz, ihn eines besseren zu belehren, besorgten wir dann am Abend mit 4 vereinten Zungen auch kräftig (Faust und Thiemann wohnten beim Pfaffen unten im Dorf). Mit einer eigenartigen ›Kriegsunverfrorenheit‹, die wohl auch zum großen Teil durch die merkwürdige Art des Herrn Nagelschmidt hervorgerufen war, verlangten wir ein warmes Bad und schön kaltes Bier, wonach wir uns bis zum Abendessen, das wir selbstherrlich auf ½ acht Uhr ansetzten, schlafen legen wollten. Statt des Gewünschten bekamen wir aber das Gegenteil, nämlich ein kaltes Bad – der Badeofen wäre kaputt – und warmes Bier – bei der Hitze ...

Dafür saufen wir Dir den Weinkeller leer, hatten wir uns vorgenommen.

Abends saßen wir dann auch wirklich auf der roterleuchteten Veranda bei einer ausgezeichneten Bowle zusammen. Ein wunderschöner Sommerabend dehnte sich über die friedlichen Dörfer. Weit sah man noch die erleuchteten Punkte der Bauernhäuser und hinten, am Horizont blitzte bisweilen etwas auf, die Scheinwerfer von Köln, das einzige was uns an den Krieg erinnerte. Wir fühlten uns immer noch wie im Manöver.

Plötzlich ein paar fröhliche Rufe, und Leutnant Faust und Thiemann nebst dem Pfaffen tauchten aus dem Dunkel auf und kommen auf die Veranda. Leider aber war die Bowle schon zur Neige gegangen, Herr Nagelschmidt stieg selbst in den Keller und holte Moselwein herauf, aber im Gegensatz zur Bowle einen solchen Saurius, daß sich der Besuch nach der ersten Flasche wieder verzog und dann unten beim Pfaff, wie mir Faust andern Tags erzählte, sich erstmal mit Rheinwein den Mund ausgespült hatte.

In aller Frühe ging es am nächsten Morgen weiter, für uns alle mit einem doch etwas schweren Kopf. Unser nächstes Ziel war Bergbuir.

In Bergbuir, einem geradezu idyllisch gelegenen Eifeldörfchen, quartierten wir am 11.8. Auf dem Marsche dorthin kam uns ein eigener Flieger mit dem Eisernen Kreuz entgegen. Jeder glaubte natürlich, es wäre ein feindlicher und es hat nicht viel gefehlt, hätten wir losgeschossen, das vorderste Maschinengewehr war schon fertig gemacht.

Bergbuir selber ist ein ganz kleines armseliges Dörfchen. Wir – die M.G.K., lag alleine in dem Dorfe. Ich bekam ein Quartier bei einer Witwe ..., eines alten Bauern Frau, deren Sohn auch noch im Hause war und sich diebisch freute, daß er Ersatz-Reservist war. Meine Pferde standen in einer Art Hühnerstall, ich selber wurde in der guten Stube, die voll von Heiligenbildern und Abbläszzetteln hing, auf ›das‹ Wachstumsofa placiert und mußte eine Art Mittagessen zu mir nehmen, aus dem ich auch nach langem Nachdenken nicht klug wurde.

Um so besser schmeckte der Kaffee und das Weißbrot mit Butter und Gelée. Nach dem Essen Dienst abgehalten. In dem einzigen Wirtshaus, das aus einer Wirtsstube und einer sehr niedlichen, sauberen Wirtstochter bestand, vereinigten wir Offiziere uns dann und nahmen im Garten unter einem riesigen Birnbaum unsere Kaffeemahlzeit ein.

Später saßen wir noch lange beim Schein einer Lampe im schweigenden Garten und entkorkten des Wirtes letzten sauren Wein. Des Wirts Töchterlein war bei all ihrer Niedlichkeit leider zu schüchtern, so daß wir noch nicht einmal den üblichen Manöverkuß bekommen haben.

Abends krachte ich dann in das – vermutlich – einzige Bett in meiner Quartierwirtin armseligen Kate und suchte mir die schon ausgelegene Kuhle in dem Bett, um wenigstens sicher zu sein, mich nicht am nächsten Morgen neben dem Bette vorzufinden.

Heugel schreibt von Bergbuir: In B. liege ich bei einem kleinen Bauern in der Dachstube, wo ich tatsächlich unter dem Mittelbalken nicht stehen kann. Der Mann gibt sich aber Mühe, den ganzen Tag muß ich rohen Schinken fressen.«

Weiter reicht dieses »Kriegstagebuch« nicht. Man darf annehmen, daß die weiteren Ereignisse von solcher Wucht waren, daß es dem Tagebuchschreiber verging, diese in Schriftform und in der launigen Art wie bisher festzuhalten. Ganz sicher setzte sich das Kriegererlebnis nicht in der beschaulichen Form fort, wie es hier geschildert werden konnte. Noch nicht einmal die erste Schlacht, an der Botho teilnahm, hat er beschrieben und in Worten festgehalten. – – –

Botho wurde bereits in dem ersten der Marne-Schlacht folgenden Gefecht verwundet (12. September 1914, Granatsplitter rechter Unterschenkel).

Nach seiner Genesung trat Botho am 23.11.1914 zum Res.Inf.Reg. 259 und kämpfte ab Februar 1915 zunächst als Frontoffizier, sodann als Adjutant eines Bataillons im Feldzug gegen Rußland mit.

Im Mai 1915 wurde er bereits mit 21 Jahren Regiments-Adjutant. In dieser Stellung hat Botho über drei Jahre ohne Unterbrechung den Krieg im Osten und Westen bei einer Großkampfdivision miterlebt und durchgestanden.

Dem Kriegsranglisten-Auszug können wir die Gefechte entnehmen, an denen er mitgewirkt hat:

Zunächst an der Westfront:

21.08.1914	Gefecht bei Liberchies
23.08.1914	Gefecht bei Namur
04.09.1914	Gefecht bei Orbaiz
06.–09.09.1914	Marne-Schlacht
12.09.1914	Gefecht bei Changigny (Verwundung)

Dann an der Ostfront:

04.–22.02.1915	Winterschlacht in den Masuren
23.02.–06.03.1915	Gefecht am Bobr
09.–12.03.1915	Gefecht bei Seiny
18.03.–04.04.1915	Kämpfe in der befestigten Feldstellung zwischen Arys und Sowa
29.04.–09.05.1915	Vorstoß nach Litauen und Kurland
28.04.1915	Gefecht bei Kielmey
30.04.1915	Gefecht bei Schaulen (Schawli)
07.05.–13.07.1915	Gefechte an der unteren Dubissa
19.–26.05.1915	Gefecht um Rossimil
27.–29.05.1915	Gefecht bei Girdakol
04.–07.06.1915	Gefecht bei Sitoiviany
08.–09.06.1915	Gefecht bei Hyize
09.05.–13.07.1915	Gefechte am Windewski-Kanal und der oberen Windau
09.–15.05.1915	Gefecht bei Schaulen
14.–27.07.1915	Schlacht um Schaulen (Schawli)
30.7.–07.08.1915	Schlacht bei Kupischki
12.–19.08.1915	Schlacht bei Schimanzny – Penedeli
29.08.–08.09.1915	Stellungskämpfe an der oberen Swenta und Jara
09.09.–01.11.1915	Schlacht vor Dünaburg
11.09.1915	Gefecht bei Verpl
12.09.1915	Gefecht bei Okmista

13.09–01.11.1915	Kämpfe um den Brückenkopf von Dünaburg
17.09.1915	Gefecht bei Schödern und bei Rudset
21.–24.09.1915	Gefecht bei Stemensee und Römkensee
30.09.1915	Gefecht bei Grendsen
06.–09.10.1915	Gefecht bei Gorbmarka
09.10.1915	Gefecht bei Kutnikie Poppe
11.–13.10.1915	Gefecht bei Wildschany – Kokinsee
16.–31.10.1915	Kämpfe bei Schloßberg und Illuxt
01.11.1915–06.04.1917	Stellungskämpfe um Dünaburg

und wieder an der Westfront:

19.4.–08.05.1917	Stellungskämpfe im Oberelsaß
21.–27.05.1917	Doppelschlacht Aisne – Champagne
22.05.–06.08.1917	Stellungskämpfe am Chemin des dames
23.08.08.–14.10.1917	Erstürmung der 1.französ. Stellung westl. von Allomant; Erstürmung der französ. Stellung südöstl. Vauxaitlon; Stellungskämpfe vor Verdun
09.–12.10.1917	Abwehrschlacht bei Verdun (Verwundung)

Im Verlaufe dieser Kriegsjahre erhielt Botho bereits am 9. September 1914 das Eiserne Kreuz 2. Klasse. Das Eiserne Kreuz 1. Klasse wurde ihm am 9. April 1916 verliehen. Am 20. Juli 1917 erfolgte die Verleihung des Hamburgischen Hanseatenkreuzes, auf das er immer ganz besonders stolz war. Diese außerordentliche Auszeichnung wurde ihm immerhin vor seiner Beförderung zum Oberleutnant und vor seiner erst im Oktober 1917 erlittenen schweren Verwundung verliehen!

Er war damit als dreiundzwanzigjähriger Leutnant mit einer besonderen Auszeichnung geehrt worden! Weitere Auszeichnungen folgten: Herzog Ernst August zu Braunschweig und Lüneburg verlieh ihm am 3. Juli 1918 das Kriegsverdienstkreuz Erster Klasse. Das Kreuz der Ritter des Königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern (Königlich Preußischer Orden) wurde ihm am 16. August 1918 verliehen.

Während der Schlacht um Verdun erlitt er am 10. Oktober 1917 eine schwere Verwundung am Kopf: Ein Granatsplitter durchdrang seitlich den Mund und verursachte schwerste Gebißschäden. Sein sicherer Tod wäre es gewesen, wenn der Splitter eine etwas andere Richtung oder Höhe gehabt hätte. So aber war er gerade noch davongekommen, trug zeitlebens eine deutlich sichtbare Narbe an der linken Wange davon und hatte immerfort mit erheblichen Zahnproblemen zu tun. Sie würden sich später noch einmal als entscheidend für seine weiteren Einsätze im Zweiten Weltkrieg erweisen.

Am 18. Oktober 1917 wurde Botho zum Oberleutnant befördert.

Während seiner unterschiedlichsten Verwendungen erwarb er sich die Qualifikation eines Generalstabsanwärters und erhielt im Februar 1918 ein Kommando zum Generalstabskursus nach Hagen i/Els.

Am 7. Juli 1918 wurde er Adjutant der 78. Res.Inf.Brigade und am 16.8.1918 der 213. Inf.Division als Brigade-Adjutant überwiesen. Als solcher hat er bei zwei Brigaden während der Großkämpfe an der Westfront bis zum Waffenstillstand Dienst getan.

Im November 1918 wurde er zum Bevollmächtigten Generalstabsoffizier des Chefs des Feldeisenbahnwesens beim Armee-Oberkommando der 5. Armee kommandiert und hat dort Eisenbahntransportangelegenheiten bearbeitet.

All diese besonderen Verwendungen kamen nicht von ungefähr. Die dienstlichen Beurteilungen, die über Botho im Ersten Weltkrieg abgegeben wurden, charakterisieren auf eindringliche Weise seine Persönlichkeit.

Der Kommandeur des Res.Inf.Reg. 259 urteilt über ihn am 10.7.1918:

»Oberleutnant Elster ist eine recht gute militärische Erscheinung von mittlerer Größe, körperlich sehr gewandt, guter Reiter. Seine Führung ist inner- wie außerdienstlich tadellos. Er hat gute gesellschaftliche Formen, ein liebenswürdiges, immer heiteres, sehr frisches bescheidenes Wesen und ist daher unter den Kameraden besonders beliebt. Sehr musikalisch (spielt gut Klavier) veranlagt, trägt er durch seinen Humor viel zur Erheiterung im Kameradenkreise bei. Dabei ist er bei seinem jugendlichen Alter von sehr ernstem und gesetztem Wesen. Dienstlich sehr befähigt. Seit drei Jahren Regiments-Adjutant, hat er als solcher dem Regiment im Feldzuge bei seinem Fleiß, großer Pflichttreue, Umsicht und besonders gutem taktischem Verständnis und schneller Auffassungsgabe hervorragende Dienste geleistet. Im Gefecht fällt er durch große Ruhe und Unerschrockenheit auf. Er eignet sich zur Verwendung in der höheren Adjutantur und im Generalstab. Ein in mannigfacher Beziehung besonders befähigter Offizier, ein ebenso sympathischer Mensch und Kamerad.«

Unter dem 9.8.1918 erstattet der Kommandeur der 78. Res. Inf. Brigade folgendes Dienstleistungszeugnis:

»Oberleutnant Elster hat sich in der Zeit der Vertretung des Brigade-Adjutanten seit 7.7.1918 und besonders in den Kampftagen ab 18.7. in jeder Beziehung voll bewährt. Er zeigte in den schwierigsten Gefechtslagen seine gleichbleibende Ruhe und den klaren Kopf. Seine vorausschauenden Vorschläge und Anordnungen waren wie seine Befehlstechnik mustergültig. Diese Eigenschaften lassen ihn in Verbindung mit seinen angenehmen

Umgangsformen zur Verwendung als Adjutant bei höheren Stäben sowie, bei weiterer Ausbildung, im Generalstabe als besonders geeignet erscheinen.«

Und weiter:

Am 18. 8. 1918 urteilt der Bataillonskommandeur im Res.Inf.Reg. 259 wie folgt:

»Oberleutnant Elster hat dem Regiment seit seinem Bestehen angehört und zunächst als Bataillons-Adjutant, von Mai 1915 an als Regiments-Adjutant an den Kämpfen desselben teilgenommen. Von sehr guter militärischer Veranlagung besitzt er ein klares taktisches Verständnis und ist infolgedessen seinen Kommandeuren stets ein ausgezeichnete Berater gewesen. In ernstesten Kampftagen und schwierigen Lagen ist er nie versagt. Eine schnelle Auffassungsgabe verbunden mit logischer scharfer Denkweise ermöglicht es ihm, selbständig Entschlüsse zu fassen und Maßnahmen zu ergreifen. Er besitzt ein ausgesprochenes Organisationstalent. Infolge seines taktvollen Wesens im Umgang mit Vorgesetzten war er als Adjutant eine besonders geeignete Persönlichkeit, die es auch stets verstanden hat, die Pflege guter Kameradschaft und das Zusammengehörigkeitsgefühl im Offizierskorps des Regiments zu stärken und hochzuhalten. Oberleutnant Elster eignet sich nach seinen Fähigkeiten, Leistungen und nach seiner Persönlichkeit voll und ganz zum Adjutanten bei einem höheren Stabe.«

Ein in dieser Weise ausgezeichnete, mittlerweile bald 25-jähriger Offizier trat im Januar 1919 nach der Demobilmachung zum Friedenstruppenteil, dem Infanterie-Regiment Nr. 79, zurück, in das er 1913 mit knapp 19 Jahren als Fahnenjunker eingetreten war ...